

ieht mit sehr viel Gewißheit sagen, daß das Hornvieh wiederzukäuen aufhört, so bald es eine Krankheit, von welcher Art sie auch sey, bekommt, so daß das Aufhören der Wiederkäuing kein besonderes Zeichen der jetzt herrschenden Hornviehseuche ist.

Ich habe unterdessen diesen vierfachen Magen aufgeblasen, und wohl mit Firniß überzogen bewahrt, um jederzeit jene große Uebereinkunft desselben mit dem der Hirsche und anderer solcher Thiere bestätigen, und die statthabende Wiederkäuing zeigen zu können.

Viertes Hauptstück.

Ueber das Geweihe des Rennthiers.

§. 1.

Die Rennthiere unterscheiden sich, wie wir schon gesagt haben, von allen andern Hirschen darin, daß sowohl das Männchen, als das Weibchen Geweihe haben, und dieselbe jährlich wechseln. Alle, die diese Thiere in der Nähe haben untersuchen können, sind hierin einig, und machen nur die Bemerkung, daß das Geweihe der Weibchen, so wie auch ihr ganzer Bau, dünner und zarter ist. Das Männchen läßt sein Geweihe, so bald die Brunstzeit vorüber ist, am Ende des Monats November, nach Soffberg, 44) fallen — das Weibchen schon im Anfange des nämlichen Monats, doch so, daß sie dieselbe so lange, bis sie ihre Jungen wirft, behält. Sind dieselbe aber nicht befruchtet, so verlieren sie das Geweihe im Winter. Dies geschieht so regelmäßig, daß die Lappländer daran erkennen, ob sie trüchtig sind.

§. 2.

Nicht allein die Weibchen und Männchen, sondern auch die verschmittenen Rennthiere wechseln ihre Geweihe, wie besonders Soffberg 45) gezeigt hat. Sie wechseln sie aber später, selten vor Neujahr — doch je stärker sie sind, desto eher, und jährlich so wie alle andere. Er

wi-

44) Eb. S. 150.

45) Eb. S. 150 und 167.

widerspricht nicht allein hierin Scheffern und Sulden, sondern auch darin, daß sie sich, wenn sie das Geweihe verloren haben, verbergen sollen.

Doch Büffon ist der Meinung 46), daß diejenigen Theile, welche die Saamenfeuchtigkeit absondern; durch diese Castration nicht ganz vertilgt gewesen seyn, weil die Lappländer dieselbe nicht mit dem Messer verrichten; sondern sie zerschmettern die Saamengefäße dergestalt, daß sie zwar unfähig zur Fortpflanzung, aber nicht ganz ungeschickt, Geweihe zu erhalten, werden.

Es ist unwidersprechlich wahr, daß der Lappländer auf diese Art verfährt. Hoffberg bestätigt dieses wenigstens 47). Es ist aber zugleich sehr unwahrscheinlich, daß das Wachsen der Geweihe just von ein wenig überbleibender Saamenfeuchtigkeit abhänge.

Büffon hat wenig Ursache, sich auf das Beyspiel der Hirsche zu berufen; denn wenn diese castriret sind, so fällt das Geweihe zur bestimmten Zeit ab, und wird gegen anderes gewechselt, das sehr übel gebildet ist, und klein bis zum Tode des Thiers sitzen bleibt. Beym Rennthiere würde dann diese Besonderheit noch Statt haben, daß das verschnittene Thier sowohl, als das gesunde Männchen und Weibchen das Geweihe wechselte, worüber wir uns verwundern, und es nicht begreifen, viel weniger erklären können.

Mellin, der sich des nämlichen Einwurfs, als Büffon bedienet, zieht Linnés und Hoffbergs 48) Bemerkungen in Zweifel, und unterstützt seine Meinung mit Gludens Ansehen, der ausdrücklich sagt: Die Geweihe der Verschnittenen fallen nicht ab, und wenn sie rauh sind, so bleibt das Haar in schwelgerischem Wuchse (*cornua castratorum non decidunt, cum hirsuta sunt, semper pilis luxuriant*). Ich führe diese Stelle auf seine Autorität an, weil ich das Buch selbst nicht besitze, und entscheide hier nichts.

S. 3.

46) Eb. S. 102.

47) Eb. S. 160.

48) Eb. S. 26.

§. 3.

Sie tragen immer zwey Hörner auf die Art, wie in der ersten Figur gesehen werden kann. A. C. D. B. E. ist das linke Horn. F. H. I. G. ist das rechte Horn. Die Spizen der Stühle A. B und F. G. wachsen in sehr schwere Aeste aus, wie mit Fingern versehene Handflächen, und eben so wachsen auch die Spizen der zwey Vorderäste C und H auch D, aber nie E und I.

Die genaueste Abbildung dieser Hörner finden wir bey Buffon 49). Um aber die Ähnlichkeit deutlicher zu sehen, muß man die 2. und 3. Figur des Xten Kupfers des Buffon mit unserer ersten Abbildung vergleichen. Die Buchstaben der sich entsprechenden Theile sind in unseren beyden Figuren die nämlichen.

Doch trägt es sich bisweilen zu, daß ein Ast nicht auswächst, wie man am rechten Geweihe in unserer ersten Figur sieht, wo D nicht ausgewachsen ist. In dem Kopfe aus Arendal wird der Ast D an keinem von beyden Hörnern und I am rechten nicht gefunden. Die Natur spielt oft in solchen Kleinigkeiten; doch die vordersten Aeste C und H scheinen immer da zu seyn.

Es geht mit dem Geweihe des Rennthiers, wie mit dem der Hirsche — je älter sie werden, desto mehr Aeste bekommen sie. Im Anfange scheinen sie auch nur einen einzelnen Ast zu geben, wie man bey Buffon 50) und Klein 51) sehen kann.

Es ist wirklich Schade, daß Linné oder Goffberg, Klein und Pontoppidan solche schlechte Abbildungen eines Thiers, welches sie so gemächlich in der Nähe betrachten und untersuchen konnten, gegeben haben.

§. 4.

Im natürlichen Stande steht das Geweihe so, wie wir es abgebildet haben, das ist, die zwey Aeste A. C und F. H. vorwärts; doch diese wachsen, besonders bey den alten, bisweilen

M 2

so

49) Kupf. X. Fig. 2 und 3. und Kupf. XI. Fig. 1 und 2.

50) I. Fig. X. Kupf.

51) Mellin hat ähnliche Veränderungen im I und II. Kupf. abgebildet.

so weit voraus, daß sie wohl die Länge der Schnauze erreichen, wie Hoffberg 52) bemerkt. Büffon meint 53), das Rennthier könne keine Pflanzen oder Gewächse pflücken, weil die Vorderäste es verhindern würden; doch in keinem noch so schlecht abgebildeten Rennthier schießen sie so weit voraus.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie mit diesen Vorderästen, wie Büffon auf Ansehen anderer Schriftsteller erzählt, sowohl, als mit ihren Klauen den sanft niedergefallenen Schnee vom Moos wegscharren. Naupertuis berichtet 54), daß sie sehr geschwind mit ihren Klauen ein Loch oder einen Stall im Schnee bis auf das Moos machen, und den Schnee gleichsam wegfehen, um gemächlich essen zu können — daß aber auch der Schnee, wenn er geschmolzen ist, und wieder friert, eine solche harte Kruste bekommt, daß er nicht allein Rennthiere, sondern auch Menschen und selbst Pferde zu tragen im Stande ist, welches dem Rennthiere, das dadurch kein Futter bekommen kann, tödtlich seyn würde, wenn die Lappländer nicht für dieselben die Kruste zerschlugen — und dies ist der einzige Dienst, setzt dieser Weltweise, der ein aufmerksamer Augenzeuge war, hinzu, welchen die Lappländer dem Rennthiere für alle Vortheile, die sie von ihnen genießen, leisten. Diese Wahrnehmung ist der Meinung des O. Wormius 55) nicht günstig, welcher meint, daß die Rennthiere mit diesen Vorderästen nicht allein Blätter und Zweige an sich zögen, sondern auch zugleich das Eis damit zerbrächen.

Auch würde man noch, als einen überzeugenden Beweis von der Stärke und dem Gebrauch ihrer Füße anführen können, daß sich die Rennthiere mehr mit den Hinter- und Vorderpfoten wider die Wölfe und andere wilde Thiere, als mit den Hörnern vertheidigen, wie Mellin 56) versichert. Das lange Nassenbleiben und die Weichheit der Hörner macht diese Bemerkung überdies sehr wahrscheinlich.

§. 5.

52) Eb. S. 149.

53) Eb. S. 917.

54) *Oeuvres*, Relat. d'un voy. fait dans Lappon. Septentr. S. 322.

55) *Museum*. S. 337.

56) Eb. S. 14.